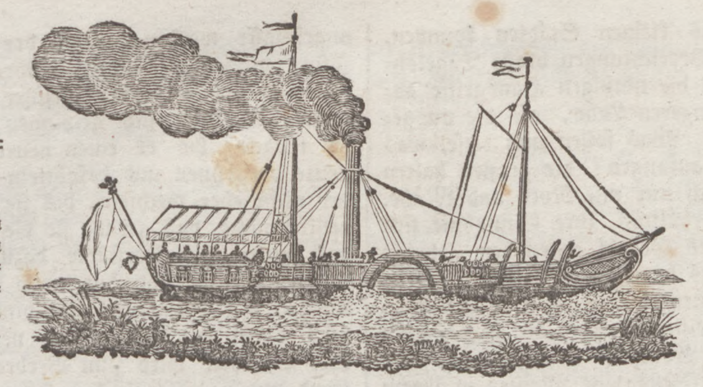
№ 8.

Donnerstag, am 17. Januar 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Eigene Meinung. Betriebsamkeit. Modethorheit.

I.

Man hat so seine Gedanken. Man liest, hört, beobachtet, sieht sich den Weltlauf an und — hat so seine Gedanken, Jeder nach seinem Charakter, seiner Individualität. Die beste Freude, welche man dabei hat, ist die, nachträglich bei Andern eine Uebereinstimmung mit einer eigenen, der herrschenden Mode und Meinung bisweilen schnurstracks entgegen laufenden Ansicht zu finden. Diese Freude wurde mir, als ich, nachdem ich den Aufsatz: „Eisenbahnen und Constitutionen" (Dampfb. 1838 Nro. 108) geschrieben, in der Staatszeitung, unter England, einen Artikel las, welcher in ruhiger und verständiger Weise die Nachtheile der Eisenbahnen beleuchtete und, was besonders bemerkenswerth ist, sich dahin vernehmen ließ, daß das Publikum nachgerade die Uebelstände zu fühlen beginnt und von seinem so lange durch den Reiz der Neuheit rege erhaltenen Enthusiasmus bedeutend nachgelassen hat. Auch der Berliner Correspondent d. D. ließ vor einiger Zeit, bei Besprechung der Berlin-Potsdamer Eisenbahn, mancherlei Bedenken laut werden. Wir Alle werden nun zwar die Dampf-Enthusiasten keineswegs bekehren; allein ich halte dafür, daß es immer noch besser ist, seine eigene Meinung zu haben, als das Urtheil einiger Tonangeber lediglich darum nachzubeten, damit man von einer gewissen Klasse von Leuten, die heut zu Tage in allen Zirkeln und Gesellschaften dominirt, nicht ausgelacht werde.

II.

Kaum ist eine neue Einrichtung in's Leben getreten, eine Fabrik errichtet, ein Kunststückchen erfunden, so werden die vortrefflichen Seiten und Eigenschaften daran, die wirklichen und noch mehr die möglichen Leistungen so herausgestrichen, daß man fragen möchte: Wie war's nur möglich, daß wir so lange ohne das gerühmte Neue haben leben können? Und doch, und doch ging's meistens beim Alten besser. Nun übersieht man über den 10 Vortheilen für Wenige die 100 Nachtheile für Viele. Während Zwei oder Drei den Betrieb für Funfzig allein übernehmen, ist's ja natürlich, daß mit dem Gewinn Jener der Verlust dieser steigt. Man nehme nur das eine Beispiel: Ein Handwerk, von der Lage und Beschaffenheit der Stadt besonders begünstigt, nährt seinen Mann, den wohlhabenden Meister, wie den kleinen Bürger. Nun kommt mit einem Male ein betriebsamer Kopf daher und treibt dasselbe Handwerk fabrikmäßig im Großen, mit den neuesten Einrichtungen und Verbesserungen. Sein Unternehmen gelingt, es wird gepriesen, als etwas Nachahmenswerthes, wodurch viele Hände beschäftigt, viele Menschen ernährt werden. Was fangen nun aber die Meister, vornehmlich die kleineren an? Können die mit dem großen Fabrikanten concurriren? Entweder er kann hohen Arbeitslohn zahlen und dadurch die Gesellen aus den Werkstätten an sich ziehen, oder er läßt

sich billigere Arbeiter aus kleinen Städten kommen, benutzt auch zu manchen Verrichtungen bloße Tagelöhner, welche mit der Zeit die nöthigen Handgriffe ablernen und um weit geringeren Lohn, als die ausgelernten Gesellen, arbeiten. Was sollen nun diese, was sollen die kleinen Meister anfangen? die großen halten sich wohl noch, wenn gleich nur mit Noth und Mühe. Alle aber sehen, nach Verhältniß, ihre Einnahme sich schmälern, und ein bitteres Gefühl gegen den Urheber ihres sinkenden Wohlstandes bemächtigt sich aller Zunftgenossen. Kann man's ihnen verargen? Am traurigsten aber geht's den kleinen Meistern. Sie, die bisher doch auch noch ihrer eigenen Werkstatt vorgestanden, und als eigene Herren und selbstständige Meister in ihrem Fache sich und die Ihrigen ernähren konnten, sollen sie, wenn sie's nun nicht länger können, zu dem großen Fabrikanten ihre Zuflucht nehmen, und, ihrer Meisterschaft, des Stolzes eines ehrsamen Handwerkers, sich entäußernd, für ihn Gesellenarbeit verrichten? Man sei doch billig, sei gerecht, frage sich selbst, wie Einem bei ähnlichen Erniedrigungen zu Muthe gewesen — und die Klagen der Beeinträchtigten werden mindestens ebenso wahr und begründet erscheinen, wie die Lobpreisungen, welche man dem Manne der Industrie spendet. Niemand glaubt ja, werde es auch noch so sehr hervorgehoben, daß ein solcher das allgemeine Beste im Auge hat, oder der Noth der arbeitenden Klasse abhelfen will. Das sind Dinge, die er nur zur Schau stellt, um sich ihrer zur Empfehlung seines Unternehmens zu bedienen. — Doch wie ist da zu helfen? Das ist's eben, was ich nicht weiß, weil diese große Betriebsamkeit in jedem Fache immer mehr um sich greift und ihre zahlreichen Anhänger und Vertheidiger hat. Und wenn man die Leute reden hört, klingt's ganz verständig und wohldurchdacht, indem sie klüglich das unberührt lassen, was nicht zu ihrem Zwecke paßt. Darum mögen sie's sich denn auch einmal gefallen lassen, ein Contra zu ihrem Pro anzuhören. Uebrigens wird aber wohl kein anderer Rath sein, als die Zeit und die Menschen sich hindurch arbeiten zu lassen durch die gegenwärtigen so gewaltig heterogenen Zustände zu einem dereinstigen Normalzustande. Inzwischen wird auf dem Wege dahin Mancher niedergetreten, Mancher emporgehoben werden, auch Mancher Hals und Bein brechen, das ist einmal der Welt Lauf, bis Alles in schönem Gleichgewicht schweben wird. O dreimal glückliches Geschlecht, welches diesen Zeitpunkt erlebt! Wie aber, wenn dann wieder von irgend einer Seite ein Anstoß geschieht, dann beginnt das Schwanken von Neuem. Also keine Ruhe, kein Frieden? Keiner in der Welt; wohl aber, so Du willst, im eigenen Herzen, und dann der ewige, wenn dieses bricht.

III.

Viele Menschen richtet die Mode zu Grunde. Es muß ja ein neuer Rock von modernem Schnitte angeschafft werden, wenn der alte auch noch mehre Jahre vorhalten könnte; während Alles breitkrämpige Hüte trägt, kann der Besitzer eines kleinen Hutes es unmöglich über sich gewinnen, den seinigen so lange zu tragen, bis er einen neuen verdient hat. Solche Leute verhöhnen und bespötteln andere, welche ihre Kleider nicht eher wechseln, bis sie abgenutzt sind, und bedenken nicht, daß gerade sie die Belachenswerthen sind, daß mehr Charakterstärke dazu gehört, in einem unmodernen Rock und Hut durch die auftauchenden neuen Moden mit festem Schritte hindurch zu gehen, als etwas darin zu setzen, jede neue Mode mitzumachen. Die Thorheit wird zum Verbrechen, wenn ihr Wohlstand und Familienglück aufgeopfert werden. Die Narrheit kann sogar zur Leidenschaft werden: So wie der Säufer Schulden macht, um seine Gelüste zu befriedigen, so auch der Moden-Sclave, um Alles, was zum Ton gehört, mitmachen zu können. Ohne diese Manie würde ihn sein Gewerbe redlich ernähren.

— n —

Verschiedene Urtheile über verschiedene Frauen.

III.

Wie selten die Frauen an den Männern innere gute Eigenschaften lieben, geht am meisten aus der wenigen Notiz hervor, die sie, selbst die von gleichem Alter, von einem vierzigjährigen Manne im Vergleich mit hübschen jungen Männern nehmen.

Man sagt den Männern oft, um sie an eine oder die andre Frau zu fesseln, sie ist sehr liebenswürdig. Man sollte lieber sagen, sie ist sehr liebend, weil es mehr Männer giebt, die geliebt sein, als die lieben wollen.

Junge Frauen haben das Unglück der Könige, keine Freunde zu besitzen. Glücklicherweise fühlen sie aber dies Unglück eben so wenig, wie die Könige. Die Größe der einen und die Eitelkeit der andern läßt dieses Gefühl nicht aufkommen.

Eine häßliche, herrschsüchtige Frau, die gefallen will, ist ein Armer, der befiehlt, daß man ihm Allmosen geben soll.

Wenn die Frauen einen jungen, hübschen Mann um eine andere Frau geschäftig und zuthunlich sehen, setzen sie in der Regel voraus, daß diese Frau nicht grausam sei. Es läßt sich hieraus ein fataler Schluß ziehen.

Voltaire sagt irgendwo:

Si le neuf muses sont pucelles,
Les trois Graces ne le sont pas.

(Wenn die neun Musen auch Jungfrauen sind, die drei Grazien sind es nicht.) Hierin hat aber der alte Satyr von Ferney großes Unrecht, und wahrscheinlich

hat ihm bei dieser Stelle eine Pariser Operntänzerin als Ideal einer Grazie vorgeschwebt. Die liebenswürdigsten Grazien sind keusch und sittlich, und selbst bei verheiratheten Frauen ist eben ein jungfräuliches Wesen das Graziöseste.

Marivaux meint, daß auch der Styl ein Geschlecht habe, und man die Frauen an einer Phrase erkennen könne. Dieses gilt weniger vom eigentlichen Schriftstellern der Frauen, denn in ihrer Autorschaft liegt immer schon etwas Männliches, als besondres von ihrem Briefschreiben. Darin sind sie oft Meisterinnen, und es giebt mehr Sevigné's unter ihnen, als man glauben sollte.

Hippel, der unter andern über die Ehe und die bürgerliche Verbesserung der Weiber so gut geschrieben hat, stellte einmal die Behauptung auf, Frauen könnten keine Briefe schreiben ohne ein Postscript hinzuzufügen. Eine Dame, welche dieser Behauptung widersprochen hatte, schrieb bald darauf an ihn, und unter dem Briefe stand das Postscript: Ist das nicht ein Brief ohne Postscript?

Es kostet den Weibern wenig, zu sagen, was sie nicht fühlen, fast so wenig, als den Männern, zu sagen, was sie fühlen.

Die Herzogin von Bourgogne, Gemahlin des Enkels Ludwigs des Vierzehnten, eine sehr geistvolle und muntere Prinzessin, erklärte einst dem alten Könige und seiner geliebten Maintenon grade in's Gesicht, warum in der Regel die weiblichen Regierungen den männlichen vorzuziehen wären. Das kommt, sagte sie, daher, daß unter den Fürsten die Weiber, und unter den Fürstinnen die Männer regieren. Der König und seine alte Schöne waren gerecht und gutmüthig genug, diese Behauptung für wahr zu erkennen und zu belachen.

Wallenstein sagt in Schillers Drama zu seinen Freunden:

Seid Ihr nicht wie die Weiber, die beständig zurück nur kommen auf ihr erstes Wort, wenn man Vernunft gesprochen stundenlang.

Und wahrlich er hat Recht; denn auf dem logischen Wege ist wohl unter tausend Frauen kaum eine von einer unrichtigen Ansicht zurückzubringen; sie, die den Verstand wirklich im Herzen haben, sind nur durch Einwirkung auf das Herz zu überzeugen und zu berichtigen.

Der schönste, ächteste Werth einer Frau liegt nicht in ihren geselligen, sondern in ihren häuslichen Vorzügen. Jener Engländer sagte von einer Französin, die sich durch artiges aber ungediegenes Geschwätz, durch muntere Beweglichkeit und dergleichen in einer Gesellschaft sehr angenehm zeigte: Elle est fort drôle ici, mais que fait on de cela à la maison. (Sie ist hier recht drollig, aber was macht man damit zu Hause.)

Der Mann bewegt Himmel und Erde gegen ein Weib, das ihn zu lieben aufhört und giebt sich zufrieden. Das Weib macht viel weniger Aufhebens über die Unbeständigkeit des Mannes, bedarf aber viel längere Zeit, um sich zu trösten.

Flaggen.

— Der verstorbene Kanzler Autenrieth in Tübingen, ein ausgezeichneter Kopf, der in seinen älteren Tagen fast ausschließlich Reisebeschreibungen las, sammelte eine Menge Zeugnisse glaubwürdiger Reisenden, welche darin übereinstimmen, daß auf der ganzen Erde die sogenannten Stimmen aus der Höhe (sonst auch ceylonische Teufelsstimmen genannt) nirgends häufiger vorkommen, als in Ceylon und Palästina. Man hat jetzt mit ziemlicher Sicherheit die Ursachen erforscht, welchen dieselben ihre Entstehung verdanken. Sie werden nur in den Ländern gehört, wo der sogenannte Horn- oder Klang-Porphyr häufig ist. Diese Steinart verklüftet sich leicht, und der Wind soll dann auf freiliegenden Platten des Gesteins spielen, wie auf einer Aeolsharfe, nur viel stärker. Wirklich steht die Stadt Jerusalem auf einem Gebirge solchen Porphyrs. Der Ton ist meist wehklagend und durchschneidet dann Mark und Bein des Menschen. Als Wellington nach dem Siege bei Vittoria der Gränze Frankreichs nahte, erscholl eine Stimme der Höhe aus den Pyrenäen, wo sie häufig gehört werden soll. Die Spanier unter des Feldmarschalls Befehl stürzten auf die Kniee und beteten laut; die rohen Engländer schwiegen erschrocken.

— Der zweite Protector von England lebte bekanntlich, nachdem er sein Staatsamt niedergelegt hatte, als Privatmann noch bis zur Regierungszeit der Königin Anna. In seinem 80sten Lebensjahre wurde Richard Cromwell als Zeuge zu einem Civilprozeß in Westminsterhall vor Gericht geladen. Der Anwalt seiner Gegenpartei machte dem alten Manne noch wegen der Vergehungen seines Vaters Vorwürfe, allein der Richter tadelte dies Benehmen und befahl, daß dem Greise ein Stuhl gebracht werden solle. Von Westminsterhall mußte sich Richard nach dem Oberhause verfügen, und als er vor den Schranken stand, raunte man sich in der ganzen Versammlung in die Ohren und gab seine Verwunderung zu erkennen, daß solch ein Mann vor Gericht stehen müsse. Lord Bathust, einer der zwölf neuerwählten Pairs, der zu ihm trat und eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte, fragte ihn unter Andern, wie lange er den Sitzungen im Oberhause nicht beigewohnt habe? „Niemals," antwortete Cromwell, ganz unbefangen, „seitdem ich dort oben auf dem Präsidentenstuhle saß."

— Billaud-Varennes, einer der ersten Gotteslängner der Revolution, wurde, nachdem er auf seiner Flucht erst von der Dressur azorischer Papageien gelebt hatte, in Amerika Priester, kam später unter die Indianer, von welchen er als göttliches Wesen verehrt wurde.

Reise um die Welt.

*** Durch nichts machen sich Menschen lächerlicher, als durch Knickerei. Zu den vielen Beispielen, die Fama aus allen Ecken und Enden dazu liefern kann, auch folgendes: Eine schottische Bäuerin lieh ihrem Nachbar, einem Tischler, etwas Geld, und da sie es baar nicht wieder bekommen konnte, so ließ sie von dem Tischler für sich und ihre Kinder Särge machen. Ein jedes Kind wurde gemessen und ohne Verzug mit einem Sarge versehen. Jetzt hört man die Bäuerin oft laut klagen: die Kinder wären ganz aus ihren Särgen herausgewachsen.

*** Nachrichten aus Tiflis vom 5. November vorigen Jahres zufolge, fand ein Kampf, dessen Umstände an die Tage des Ritterthums erinnern, kürzlich in einer Provinz Kaukasiens statt. Der junge kabardische Fürst Schehenedeli hatte die Tochter des Bey von Bolyraki geraubt, und behielt sie bei sich, ohne sie heirathen zu wollen. Der Vater des jungen Mädchens, der sich wegen dieses seiner Familie, einer der ältesten und angesehensten in dieser Gegend, angethanen Schimpfes rächen wollte, befahl seinem Sohne Meslik, den Räuber zum Kampfe herauszufordern. Dieser nahm die Ausforderung an, und am 23. October vorigen Jahres sah man, genau um Mittag, die beiden Gegner in der Ebene von Arstana, zwischen Derbend und Buinaki, zu Pferde, jeden in Begleitung von zwölf Nukirs (Schildknappen), ebenfalls zu Pferde, mit den Bannern ihrer Herren ankommen; alle waren in vollständiger Bewaffnung, mit Panzerhemd, Panzer, Armschienen, Panzerhandschuhen und dem Helme mit Federbusch; an der Seite den Haudegen und die Lanze in der Faust. Auf den Bannern des Fürsten befand sich ein goldener Falke auf grünem Felde; auf denen des jungen Bey war ein rothes Feld, mit einem schwarzen Bären und drei silbernen Sternen darüber. Vier von beiden Parteien zu Kampfrichtern erwählte Greise saßen auf einer Estrade, und verkündigten dem Fürsten und dem Bey, sie hätten entschieden, daß derjenige von beiden, der aus dem Sattel gehoben, und dessen Gefolge besiegt oder in die Flucht gejagt würde, sich dem Gesetze des Siegers zu unterwerfen habe. Der Kampf begann von beiden Seiten mit gleicher Zuversicht, und wurde bald hartnäckig; es wurde Mann gegen Mann gekämpft, bereits waren vierzehn Schildknappen zu Boden gestreckt, als Meslik, obgleich aus drei Wunden blutend, durch einen eben so kühnen als gewandten und plötzlichen Angriff, den Fürsten Schehenedeli aus dem Sattel zu werfen wußte. Der Sieger verlangte von dem Besiegten, daß dieser seine Schwester ohne Verzug heirathe, was folgenden Tages am 27. October stattfand. Der russische Gouverneur mißbilligte den Vorfall, als er ihn erfuhr, gar sehr, da aber Niemand umgekommen war, so ließ er die Sache auf sich beruhen.

*** Die Newyorker Zeitung widerlegt mit Gründen das in manche Zeitungen und Schriften aufgenommene Gerücht, als habe der jetzige König der Franzosen, bei seiner Anwesenheit in Amerika, Unterricht für Geld in der deutschen Sprache ertheilt. Auch sei es nicht wahr, daß der letztregierende König von England, als Schiffslieutenant dienend, in Newyork mit Matrosen in Händel verwickelt, dabei den Kürzeren gezogen habe. Eben so für unwahr erklärt die gedachte Zeitung, daß der Fürst Talleyrand sich in Amerika mit der Landwirthschaft beschäftigt habe; sie setzt hinzu, dieser große Diplomatiker habe wohl nie in seinem Leben versucht, sein Brod auf solche ehrliche Art zu erwerben.

*** Da in Frankreich jetzt die Kinder der bürgerlichen Mittelklasse mit sehr precieusen Vornamen, z. B. Clotilde, Napoleon, Romeo u. s. w. getauft werden, so haben diejenigen Eltern, welche sich zu den Legitimisten oder zur Crême de Societé zählen, für ihre Kinder alttestamentarische Taufnamen, als Judith, Rebekka, Nathan, Isaak, erwählt. Auch bei uns geben oft Eltern aus dem Tagelöhnerstande ihren Kindern sehr elegante Taufnamen. Ein herrschaftlicher Kutscher verlangte unlängst, man möchte seiner Tochter den Namen Chloe in der Taufe beilegen, was der Prediger aber zurückwies. Noch herrscht bei manchen Eltern die Vorliebe, den Knaben Jacques oder James, statt des, wie sie glauben, gemeiner klingenden Jakob, taufen zu lassen. Bekanntlich waren vor hundert Jahren die Geschlechtsnamen nicht allgemein gebräuchlich. Später veränderte man den letzten Taufnamen und ließ ihn mit Abkürzung als Zunamen gelten. So z. B. mag der Name Tönniges aus Antonius, Klawitter aus Claus, Behrend aus Bernhard, Hein aus Heinrich, Martens aus Martin entstanden sein. Das Familienstammwort sen oder Sohn hat manche Namen gebildet, z. B. Friedrichsen, Jacobsen.

*** In Frankreich macht die Homöopathie kein Glück. Den Franzosen fehlt der Sinn für den Unsinn.

*** Man hat berechnet, daß in Hamburg jährlich für 750,000 Thaler Cigarren verraucht werden.

*** Nach einer Berechnung Arago's scheitern im Durchschnitte jährlich 88 Schiffe an der französischen Küste.

*** Am 5. December 1838 starb in Prag, nach einem vielbewegten, von mannigfachen Stürmen und wechselvollen Schicksalen heimgesuchten Leben, die Schriftstellerin Henriette von Montenglaut, geb. von Cronstein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 8. **Am 17. Januar 1839.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 13. Jan. Zriny, von Körner.
Den 14. Jan. Der Glöckner von Notre=Dame, von Mad. Birch=Pfeiffer.
Den 15. Jan. Endlich hat er es doch gut gemacht. Lustspiel in 3 Akten, von Albini.

Soviel ist klar: unsere jetzige Theater=Direction steuert gut, sie weiß besser, als ihre Vorgänger, Sandbank und Klippe zu vermeiden; aber über ihr waltet auch ein überaus günstiger Stern, dessen die früheren Directionen, bei all ihrer Anstrengung, sich nicht zu erfreuen gehabt haben. Wer erinnert sich nicht der großartigen und reichen scenischen Ausstattung des Maskenballs unter Dörings Direction! Dieselbe Oper wurde dagegen von der Königsberger Gesellschaft in dieser Hinsicht ärmlich und kleinlich dargestellt. Schröder, Huray, Döring, v. Ziethen, wähnten, mehr oder weniger, durch gute Schauspieler und Sänger, durch reiche Scenerien nnd elegante Garderobe, durch Aufführung großer, neuer und kostspieliger Stücke, sich zu halten. Allein wir wissen, was für ein Ende sie genommen, meistens ein Ende mit Schrecken. Jene boten Alles auf, ja mehr, als ihre Mittel gestatteten, um fest zu stehen, und — sind gefallen. Hr. Laddey beschränkt und erspart in allen Stücken, vom ersten Acteur bis zum Lampenputzer, und — seine Kasse befindet sich sehr wohl dabei. Er weiß, wie und wodurch seine Vorgänger zu Grunde gegangen sind, weiß, daß ihre Speculationen sie alle betrogen haben, darum schlägt er den entgegengesetzten Weg ein, und, wie wir sehen, hat er ganz richtig gerechnet. Wer kann es ihm verargen, daß er gerade die Klippen vermeidet, an welchen die früheren Directoren gescheitert sind! *) Spricht doch der Erfolg für die Zweckmäßigkeit seines Verfahrens. Aber der günstige Stern, der günstige Stern! Hr. Laddey hat Glück, und ganz Danzig wünscht und gönnt es ihm von Herzen. Sollte er uns dafür nicht auch was Gutes gönnen? Im Anfange war billigerweise nicht mehr von ihm zu verlangen; allein jetzt, wo er ohne Zweifel sieht, daß er seine Rechnung finden wird, könnte er wohl seine Erkenntlichkeit an den Tag legen. Die vermeintlichen Opfer bei Miß Novello's und des Reichel'schen Ehepaares Auftreten, dürften wohl für die Direction einen eben so großen pecuniären, als für's Publikum geistigen Genuß und Gewinn gebracht haben, denn jene Vorstellungen fanden auch bei aufgehobenem Abonnement statt. Das gute Abonnement aber, welches Hr. Laddey selbst so genannt hat, kommt auf Rechnung der Gunst und Liebe des Publikums von Alters her. Man versprach sich vom beliebten Laddey eine vorzügliche Theater=Saison, den Maaßstab nehmend von jener Zeit, von welcher her seine Beliebtheit datirt. — Was du geschrieben hast, das hast du geschrieben, also die Abonnenten müssen durch alle fünf Abtheilungen Stich halten, wenn sie auch ihre Erwartungen nicht verwirklicht sehen. Indessen wenn die Hoffnungen des Publikums bis zu Ende unerfüllt bleiben, das „Abonnement suspendu" den meisten Ankündigungen eines höheren Genusses voransteht, keine einigermaßen bedeutenden Anstrengungeu und Bemühungen der Direction wahrgenommen werden, so dürfte für die Zukunft der Stern doch wohl erbleichen, vielleicht gar untergehen. Dagegen kann weder das Publikum, noch Hr. Laddey gleichgiltig sein, denn jenes hat gewiß keinen Theater=Director lieber, als ihn, und dieser wird solche Liebe nicht allenthalben finden. Darum hoffen wir, er habe, ungleich einem klugen Weinwirthe, das Beste bis zuletzt aufgespart und werde durch die noch zu gebenden Vorstellungeu uns erfreuen und entschädigen. —n—

*) Zwischen zu viel und zu wenig liegt aber noch ein sehr weiter Mittelweg.

Kajütenfracht.

— Die Liebhaberei, aus ältern Zeiten herstammende Dresdener und Berliner Porzellan=Figuren zu besitzen, ist noch immer in der Mode. Die neuern in den Läden ausgebotenen Porzellan=Figuren sind nicht mit dem Fleiß wie ältere angefertigt, wahrscheinlich in Formen gegossen und nicht aus freier Hand poussirt, wodurch sie an Feinheit verlieren. Solche sehr schöne Figuren besitzt hier der Hr. Kunstschul=Director Schulz in bedeutender Anzahl. Auch in vielen andern Häusern hiesiger Bürger haben sie Platz auf Kamineinfassungen oder in Glasspinden gefunden. Die japanischen und chinesischen Figuren, Teller und Theefläschchen rc.

sind seltner zu Kauf gestellt. Sie befinden sich in schonenden Cabinetten hiesiger Kunstfreunde. Sehr vollständig ist die Sammlung dieser Gegenstände des obengedachten Hrn. ꝛc. Schulz. Vor einiger Zeit wurden hier 3 schöne chinesische Porzellan-Vasen, blau mit Gold verziert, zu Kauf gestellt, und von einem hiesigen Kunstfreunde erstanden. In Amsterdam sind Kaufleute, die sich eigens mit dem Kauf und Verkauf der japanischen und chinesischen Figuren und Vasen beschäftigen. Man bezahlt aber solche Gegenstände sehr theuer, und oft werden für eine ziemlich große mit Gold bemalte Vase 500 fl. holl. (280 Rthlr.) bezahlt. Unsere Damen lieben sehr die chinesischen Teller, auf welchen sie bei Theegesellschaften die zierlich geformten, selbst fabricirten süßen Kränze und Herzen präsentiren. Diese Teller zeichnen sich durch das feine durchsichtige Material und dadurch aus, daß die Malerei auf denselben erhaben ist. Sehr viele solcher Teller, wie auch Tassen u. s. w. befinden sich in der Sammlung chinesischer Gegenstände des Hrn. Uhrfabrikanten Jacobson, welcher sie Bekannten und Kunstfreunden sehr gern vorzeigt. Eine große Sammlung von Porzellan-Figuren hat die Frau Doktor Schramm allhier in zierlichen Glasschränken aufgestellt, die wohl verdienen gesehen zu werden.

— Schneeig steht's aus und kalt, wie es der Winter mit sich bringt; aber eine solche Schneelandschaft in den Strahlen der Sonne ist ein Wunder Gottes, das alljährlich wiederkehrt, wenn der Boden, die Bäume und Sträucher, wie in einem Zaubergarten, von Millionen heller Krystalle funkeln! Nun weiß zwar Jedermann, daß der Schnee sich wie ein schützender Mantel über die nackte Erde legt und dadurch ihre Pflanzen und Wurzeln vor allzugroßer Kälte bewahrt, aber das mag wohl nicht jeder Leser wissen, wie herrlich sich die Weisheit Gottes auch darin offenbart, daß der Schnee weiß ist und nicht schwarz! — Wäre er schwarz, oder überhaupt von dunkler Farbe, was gar wohl sein könnte, wenn es keinen vorsorgenden und regierenden Gott im Himmel gäbe, so würde, besonders in den Ländern an den Polen, eine solche Finsterniß und Kälte vorherrschen, daß nicht einmal ein Rennthier mehr daselbst fortzukommen vermöchte. Denn die dunkeln Farben haben die merkwürdige Eigenschaft, das Licht und die Wärme in ihrer Nähe schnell einzuschlucken. Wäre daher der Schnee dunkelfarbig, so würde er das geringe Quantum von Licht und Wärme in den Polargegenden völlig verschlucken, und es würde daselbst so finster und kalt sein, daß kein Thier und keine Pflanze, noch viel weniger aber ein Mensch, dort leben könnte. Auch bei uns wäre es, wenn Schnee läge, viel kälter und finsterer. Umgekehrt aber, wenn in den heißen Ländern die weiße Farbe vorherrschte, wie in den kalten, so wäre dadurch die Hitze und Helle so fürchterlich, daß kein lebendes Wesen es aushalten könnte. Darum findet man dort die bunte Pracht der dunkeln und starken Farben, welche die übermäßige Wärme und Helle verschlucken. So müssen auch die Farben dazu beitragen, die kältesten wie die heißesten Gegenden der Erde zu tauglichen Wohnplätzen für Menschen und Thiere zu machen. — Derselbe Fall ist's mit dem Eise. Nach einem allgemeinen Naturgesetze wurden die Körper durch die Wärme ausgedehnt, durch die Kälte aber zusammengezogen. So zieht sich auch das Wasser bei Entfernung der Wärme zusammen; würde aber diese Zusammenziehung um so stärker werden, je kälter es wird, so würden die schlimmsten Folgen daraus entstehn. Das Eis würde nämlich, anstatt auf der Oberfläche des Wassers, zuerst auf seinem Grunde sich bilden, da das kältere Wasser wegen seiner größern Schwere hinabsänke, und aus denselben Gründen würde auch die unterste Eisschichte zuletzt schmelzen. Was wäre nun aber die Folge hiervon? In den nördlichen und selbst in den gemäßigten Himmelsstrichen würde dann der Boden aller stehenden und tiefen Gewässer bald eine fortwährende Eismasse bilden. Im Sommer würden zwar vielleicht einige Fuß des obern Theils des Eises schmelzen, aber das Wenige, was Sommers schmölze, gefröre wieder im Winter; und da die Eisanhäufungen fortdauerten, so würden allmälig alle Seen, vielleicht selbst die zwischen den Wendekreisen, ganz oder wenigstens größtentheils eine Eismasse werden. Wodurch ist nun aber diesem Uebelstande abgeholfen? Auf die allerwunderbarste Weise. Das Wasser zieht sich nämlich bei eintretender Kälte zwar zusammen, aber nur so lange, bis seine Temperatur noch 7 bis 8 Grade vom Gefrierpunkte entfernt ist. Von da an darf es sich, wenn auch die Kälte steigt, nicht mehr zusammenziehen, sondern muß sich vielmehr — gegen alle Regel — wieder ausdehnen, und zwar so lange, bis es zu Eis wird, in welchem Augenblicke des Gefrierens eine plötzliche und bedeutende Ausdehnung mit ihm vorgeht. Durch diese Ausdehnung wird das Eis leichter als das Wasser und schwimmt daher auf seiner Oberfläche, wo es in nicht sehr kalten Klimaten von den Strahlen der Frühlingssonne leicht wieder zusammenschmelzen wird. Wie deutlich zeigt sich in dieser wohlthätigen Ausnahme von einer sonst allgemeinen Regel der Finger des unaussprechlich weisen und gütigen Wesens, das Himmel und Erde gemacht hat! — „Herr, Du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre; denn Du hast die Erde durch Weisheit gegründet, und sie ist voll Deiner Güte!“ — Haben wir nicht einen weisen und herrlichen Gott! — „Die Ehre des Herrn ist ewig; der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. Singet von Ihm und lobet Ihn, und redet von allen seinen Wundern, denn bei Ihm sieht Alles herrlich aus!“ —

Provinzial-Korrespondenz.

Elbing, den 15. Januar 1839.

Der 10. d. M. war für einen hiesigen Beamten, den Hauptmann und Rendanten Herrn Ernst John, ein höchst wichtiger Tag; an demselben feierte der allgemein verehrte Greis sein 50jähriges Dienst-Jubiläum und den vor 50 Jahren geschehenen Eintritt in den Freimaurerorden. Eine Deputation der städtischen Behörden erschien am Morgen dieses Tages bei dem Jubilar und überreichte demselben den ihm von Sr. Majestät dem Könige huldreichst verliehenen rothen Adler-Orden 4ter Klasse, so wie auch ein Gratulations-Schreiben der Stadt-Behörden. Viele Beweise freundlicher Theilnahme an diesem seltenen Feste erfreuten den Jubelgreis, der noch rüstig in seinem Amte wirkt. Am Nachmittage fanden noch angemessene Feierlichkeiten in der hiesigen Freimaurerloge statt. — Die Getreide-Speculationen fangen an hier sehr um sich zu greifen, daher das Steigen der Getreidepreise immer fortdauert. Täglich vermehrt sich zwar die Zufuhr der Crescenz, wird aber leicht zur Zufriedenheit der Producenten abgesetzt. Der große Vorrath des Landmannes dürfte wohl nicht leicht, bei der gesegneten Ernte des vorigen Jahres, zu erschöpfen sein. Wer sich daran erinnert, wie ungünstig die vorjährige Witterung der Ernte war, wie vielfältig die Klage über große Nässe gehört wurde, muß wohl mißtrauisch gegen die Qualität des Products werden; das herannahende Frühjahr wird vielleicht manchem Speculanten auf traurige Weise die Augen öffnen. H.

Memel, den 13. Januar 1839.

In See- und Handels-Städten, zu denen auch unser frommer Ort gehört, ist der Handel immer die Hauptsache, und so wollen wir denn auch mit besagtem Artikel das neue Jahr begrüßen, und eine kurze Uebersicht desselben vom vorigen Jahre mittheilen. Im December gingen 9 Schiffe mit Ballast hier ein und 14 verließen den Hafen. Von diesen gingen 7 mit Saat, 1 mit Holz, 1 mit Getreide, 1 mit Roggen, 3 mit Flachs und 1 mit Ballast aus. Die Zahl der während der Navigationszeit vorigen Jahres eingegangenen Schiffe beläuft sich auf 778, mit 101,892 Schiffslasten, die ausgegangenen 771 Schiffe enthielten 100,596 Schiffslasten. Winterlage halten 52 Schiffe, von denen 1 unter Havarie. Sieben sind im Laden begriffen und 1 ist segelfertig. Die größte Zahl von Schiffslasten lud das Haus Is. Moir et Co., nämlich 23168, ab; die geringste Hr. C. W. Neumann mit 25. Die meisten Schiffe, 411 an der Zahl, die einliefen, führten die preuß. Flagge; 201 die englische, 37 die holländische, 37 die norwegische, 29 die dänische, 28 die hannöversche, 13 die oldenburger, 6 die meklenburger, 5 die schwedische, 3 die belgische, 2 die lübecker, 2 die bremer und 1 die hamburger Flagge. — Rhederei: Sie besteht aus 59 Schiffen, die im Ganzen 9580 Schiffslasten tragen. Das Haus Höftmann trägt in 4 Schiffen 950 Last, dann der Rheder Hamann 901 Last in 5 Schiffen, darauf folgt Rheder Simpson in 4 Schiffen 827 Last u. s. w. gradatim. Das kleinste Schiff ist Wilhelmine und trägt 27 Lasten. Auf dem Stapel stehen noch 7 Schiffe, das 8te lief am Neujahrstage von der Werft. Der Name und kubische Inhalt dieses und der andern 7 ist noch unbekannt. — An Gräueln verschiedener Arten fehlte es nicht. Hier zieht am 30. Decbr. pr. ein Haufe roher Jungen von dem beliebten bunten Bocke ab bis auf den Exerzierplatz und verübt eine Sonntags-Schlägerei, bei welcher ein Theilnehmer mit scharfen Instrumenten dermaßen in's Gesicht verletzt wurde, daß er Tages darauf wie tätowirt erschien. Am Sylvesterabende hatten mehre Vagabonden auch eine Schlägerei, bei welcher Gelegenheit einer von ihnen mittelst eines Messers dergestalt in den Unterleib verletzt wurde, daß er den dritten Tag nicht überlebte. Der Thäter wurde gleich von dem ihn suchenden Gendarmen in Folge der schauderhaften That dem Gesetze übergeben. Eine Frau starb plötzlich nach dem Genusse von 9 Stück Neunaugen und 4 Tassen Thee, stark mit Rum versetzt. Sie war eben im Begriff, einem Mäßigkeitvereine als Ehrenmitglied beizutreten. Der Tod machte einen häßlichen Streich durch ihr lobenswerthes Vorhaben. — Auch finden wir in unsrer frommen, von Mauern nicht umgebenen Stadt Atheisten, die über 60 Jahre alt, ihren Familienmitgliedern dieselbe löbliche Moral in Worten und Werken predigen. Die Wuth, den Erleuchteten zu spielen, geht bis auf den Todtengräber hinab und scheint einst reichliche Ernte zu versprechen. — Auch fehlt es bei uns nicht an solchen alten Männern, um derentwillen mancher junge Kutscher oder Hausknecht von seiner Herrschaft entlassen worden ist. — Ein bedeutender Diebstahl von 863 Rubel Silber ist entdeckt worden. — In der Nacht auf den 14. Dec. ereigneten sich zwei Brände; einer in der Stadt, der andere auf Bommels. — Eine Art von Cholera scheint unter den jungen Leuten, die sich der Handlung widmen, eingerissen zu sein, denn ein Bursche sogar erdreistete sich vor Kurzem, in Kompagnie mit seinem Prinzipale, ohne dessen Vorwissen, handeln zu wollen. Da aber erhob sich der schlummernde Leu, schüttelte die Mähne und rüttelte die gewaltigen Glieder und übergab ihn der Verantwortung. — Ein zweiter Prinzipal, seinem Lehrlinge nicht trauend, ließ eiserne Traillen an die Fenster von des Letztern Schlafzimmer anbringen, ertappte ihn dennoch auf ihm nicht sehr angenehmen Verausgabungen, nahm ein Rohr, schlug sein Haupt damit und jagte ihn fürbaß. — In der Stadt- und Landgemeine unserer treuen Stadt wurden im Laufe des abgeflossenen Jahres 996 Individuen geboren; es starben 777; getraut wurden 225 Paare. — Im benachbarten russischen Polen brannten im vorigen Monate 9 Häuser, im Städtchen Kroz, berühmt durch Schulen, ab. Der Flecken Chwalayn wurde, mit Ausnahme der Kirche und der Priesterwohnung, gänzlich ein Raub der Flammen. Der beklagenswerthe Gastwirth, bei welchem durch Sorglosigkeit eingekehrter Reisenden das Feuer ausbrach, büßte 500 Last Roggen, 11 Pferde, 30 Stück Hornvieh, 6 Wagen und seine sonstige Habe mit geringer Ausnahme ein. — Des Kaisers von Rußland Majestät hat sämmtlicher Generalität, den Staabs- und Ober-Offizieren, eine Zulage bewilligt, die beinahe 50% ihres frühern Gehalts ausmacht. Die Letztern haben sogar eine Bewilligung von Tafelgeldern außerdem erhalten. — Der kaiserl. russ. Major, bei dem Ministerio der Marine angestellt, ist bei uns eingetroffen, um das Nöthige zur Verschiffung der aus den Gouvernements Grodno und Minsk zu erwartenden Schiffsbauhölzer zu veranlassen.

Ragnit, den 12. Januar 1839.

Vor mehren Jahren wurde hier eine Badeanstalt gegründet, die sich längere Zeit hindurch eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Kranke und Nichtkranke verlebten gern in unserer Mitte einige Wochen, und kehrten dann erheitert in ihre Heimath zurück. Jetzt liefern die größtentheils zerbrochenen Buchstaben, welche, aus Holz zierlich gefertigt, den Namen der Anstalt angeben, ein trauriges Bild einstiger Größe; denn ach! nur eine Familie aus Königsberg hatte es nicht vergessen, daß in Ragnit ein Amalienbad sei. — Im Sommer fahren die Landleute in Hunderten von Wagen, vorzüglich am Freitage und Sonnabende, durch unsern Ort, um, wie sie sich auszudrücken pflegen, nach der Stadt (d. h. Tilsit) zu reisen. Am Sonntage ändert sich die Scene. Große vierspännige Strohwagen, ihrem gewöhnlichen Dienste entsagend, in sich eine Menge geputzter Damen und Herren beherbergend und von außen mit kleinen Birkenbäumen geschmückt, rollen dann durch die Stadt nach dem berühmten Garten in Obereißeln, der nicht bloß von Tilsitern und Ragnitern besucht wird, sondern auch von den Bewohnern der Umgegend, die wohl 5 bis 6 Meilen weit fahren, um hier einen Tag im Freien zuzubringen. Wenn man angekommen ist, wird zuerst ein geeigneter Platz für die Gesellschaft in einer der

vielen Lauben oder Grotten ausgesucht; dann werden die Körbe mit Essen und Trinken herbeigebracht, und man restaurirt sich recht tapfer. Eine kleine Promenade im Garten befördert die Verdauung; man sammelt sich wieder um den eingenommenen Platz, ißt und trinkt, und die ältern Personen bleiben dann schon gewöhnlich auf ihren Sitzen. Um sich nun von den Strapazen der Mittagsmahlzeit zu erholen, wird zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittag in dem Gartenhause tüchtig getanzt, (ist bei einer Hitze von 20 und mehren Graden auch recht schweißtreibend) oder es werden auf einem freien Platze Spiele gespielt, wobei es recht viel zu laufen giebt. Neigt sich nun endlich die Sonne zum Untergange, so wird zum Aufbruche gerüstet. Dem freundlichen Besitzer des Gartens, der Jedem den Zutritt in denselben gestattet und keine Kosten zur Verschönerung desselben scheut, hinterläßt man dann zum Andenken auf den eingenommenen Plätzen fettige Papierbogen, zerbrochene Gläser u. s. w. Langt man nun wohlgemuth in Ragnit an, und übersieht das an den Thören angeschlagene Verbot des Rauchens, so sucht man diese Aufmerksamkeit durch Präsentation der Pfeifen auf der Polizei wieder gut zu machen. — Im Herbste und Winter hat sich unser Städtchen schon seit einigen Jahren des Besuches recht vieler jungen Leute zu erfreuen, die fast aus allen Gegenden der Provinz, ja selbst aus Polen, hierher kommen, um bei Hrn. S. die Branntweinbrennerei theoretisch und praktisch zu erlernen. Ausgezeichnete Kenntnisse in seinem Fache haben diesem Manne einen so bedeutenden Ruf gesichert, daß derselbe fast den ganzen Sommer hindurch in Rußland und Polen mit der Einrichtung neuer Brennereien beschäftigt ist. Vorzügliche, von ihm selbst gefertigte Hefenrezepte haben bis jetzt noch immer den strengsten Anforderungen genügt. — Ein Wohlthätigkeitsverein, von Hrn. Pfarrer J. jetzt gestiftet, beabsichtigt, der bedrängten Armuth eine bestimmte Unterstützung zu gewähren, und mildthätige Gaben den unwürdigen Bettlern zu entziehen. Ueber die Wirksamkeit des Vereins kann ich Ihnen erst späterhin weitere Mittheilungen machen. — Allgemeine Betrübniß gab sich hier kund, als die Trauerglocken den Tod der sehr geachteten Frau Landräthin v. W. verkündigten. Sanft ruhe ihre Asche, und Himmelsfriede beglücke die verklärte Seele im Heimathlande! **Albert.**

Loebau, im Januar 1839.

Hier lebt schon seit einigen Jahren ein Mann am Orte, der bei jeder Gelegenheit bewies, daß das Wohl der Stadt — in der er durch seine rastlose Thätigkeit sich eines guten Auskommens zu erfreuen hat — ihm stets am Herzen liege. Wo es galt, Armen und Nothleidenden zu helfen, da stand sein Name immer oben an, aber der Name stand nicht nur geschrieben, wie man es heut zu Tage so oft dabei bewenden läßt, sondern es erfolgte auch die That. Dieser Mann, ein geborner Danziger, ist der Justizcommissarius K. Er übte, ohne Bürger am Orte zu sein, anspruchslos jede Bürgertugend und belebte durch sein Beispiel manch schlummerndes Gefühl. Um ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, überreichten der Magistrat und die Stadtverordneten, am 1. Januar, diesem Ehrenmanne das Ehrenbürgerrecht, mit dem Wunsche: er möge noch recht lange zum Wohle dieser Commune leben! Daß des Abends ein tüchtiger Ball stattfand, können Sie Sich wohl denken.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**